

Ein Abenteuer mit Schlangen.

wissen; auch seine Frau hält sich ferne; das älteste Kind jedoch, ein Mädchen, kommt zur Schule. Eine besonders eifrige Kirchenbesucherin aber ist die hochbetagte Mutter dieser Männer; sie humpelt noch munter daher und rühmt sich ihrer 46 Nachkommen. Sie hat nämlich 7 Söhne und 3 Töchter, alle noch am Leben, und alle sind mit mehreren Kindern gesegnet.

Ein Abenteuer mit Schlangen.

Von Dr. Tiburtius, O. M. M.

Mariannhill. — Vor einigen Tagen ritt ich zu unsern schwarzen Arbeitern, die etwa zehn Minuten von unserer Mühle entfernt am Pflügen waren, um

ab, ohne jedoch etwas zu finden. Schon wollten sie das Suchen mit der Erklärung aufgeben, das Reh sei von einer Schlange angegriffen worden, und letztere habe sich mit ihrer Beute jedenfalls in ein undurchdringliches Gebüsch zurückgezogen, als ich mit Verwunderung wahrnahm, daß ein Streifen Gras in der Richtung zum Walde zu niedergedrückt sei, wie wenn etwas Schweres darüber hingeschleift worden. Ich machte die Arbeiter darauf aufmerksam; sie folgten der Spur und stießen schon nach etwa 70 Schritt auf eine mächtige Schlange mit einem toten Reh.

Bei dem hohen Gras und der Nähe des Urwaldes war ein Angriff mit bloßen Stöcken und Steinen



Bild Nr. 1. Eine Uromyza-Schlange.

nachzusehen, wie die Arbeit von statten gehe. Bei meiner Ankunft teilten sie mir mit, daß im nahen Urwald ein Reh soeben kläglich geschrien habe.

Ich begab mich zur bezeichneten Stelle, konnte aber durchaus nichts auffälliges entdecken. Da das wilde, sträuchichte Untergetrüpp ein Vorgehen zu Pferd unmöglich machte, rief ich zwei der Arbeiter herbei, um tiefer in das Dickicht einzudringen. Diese kamen sofort mit ihren Stöcken bewaffnet daher, und nun ging's auf die Suche. Weil das Gras ziemlich hoch war, blieb ich, um freiere Aussicht halten zu können, auf dem Pferde sitzen und horchte gespannt auf jedes Geräusch.

Die beiden Arbeiter gingen an der Stelle, von der sie das Reh hatten schreien hören, einigemal auf und

nicht am Platze; ich riet daher meinen Leuten, die Schlange in aller Ruhe und Stille zu beobachten, ich selbst aber wolle schnell zur Mühle reiten und dort ein Gewehr holen. Bei meiner Rückkehr fand ich die beiden Arbeiter nicht mehr an der alten Stelle, sondern jeder von ihnen war auf einen Baum geklettert. Was war inzwischen geschehen? — Nun die Schlange hatte sich etwas von ihrer Beute entfernt, und da es meinen Leuten mehr um das Fleisch des Rehes, als um die gefährliche Schlange zu tun war, hatten sie das Reh von der Stelle weggenommen und irgendwo in Sicherheit gebracht. Kurz darauf suchte aber die Schlange ihre Beute wieder auf und kam dabei so ruhig und still durchs hohe Gras geschlichen, daß die beiden Arbeiter sie plötzlich in ihrer nächsten

Nähe erblickten und es daher für ratfam hielten, sich schleunigst auf die Bäume zu postieren.

Wo war die Schlange jetzt? Der eine von ihnen behauptete, er sehe von ihr ein Stück, etwa so groß wie eine Hand. Da ich auf dem Boden stehend durch- aus nichts davon erblicken konnte, kletterte ich auf den Baum, wo der Mann saß. Wichtig, zwischen dem hohen Grase, hart an einem Baumstamm, sah ich ein Stück von einer mächtigen Umonya. (Bild Nr. 1.)

Sie war ganz nahe und ich ließ mir einen Stod reichen, um das Gras etwas beiseite zu biegen; denn ich wollte vor allem den Kopf der Schlange finden; vergebens. Da beschloß ich, aus Geratemohl einen Schuß auf das Stück abzufeuern, das eben sichtbar war. Den Kaffern aber, jetzt 4 an der Zahl, riet ich, sich in Bereitschaft zu halten. Die Schlange werde wahrscheinlich einen mächtigen Sprung machen, und ich wisse nicht, ob ich vom Baume aus zu einem zweiten Schuß kommen würde.

Der Schuß krachte, und im nämlichen Augenblicke wurde es im Grase lebendig. Von der Schlange jedoch sah ich nichts, ich konnte nur bemerken, wie sich an der betreffenden Stelle das Gras hin und her bewegte. Von meinen vier

Helden getraute sich keiner in die Nähe. Doch halt, da ist sie ja! Nur langsam bewegte sie sich vorwärts den Berg hinab, bog dann aber in einem stumpfen Winkel um und kam plötzlich geradenwegs auf mich zu! — Sie war nur noch einige Fuß von mir entfernt, und ich mußte deshalb

sehr vorsichtig sein mit dem Zielen, denn erst jetzt kam der Kopf zum Vorschein. Als sie gerade unter mir war, drückte ich los. Im selben Moment rollte sie sich in einen Knäuel zusammen; sie war tödlich getroffen.

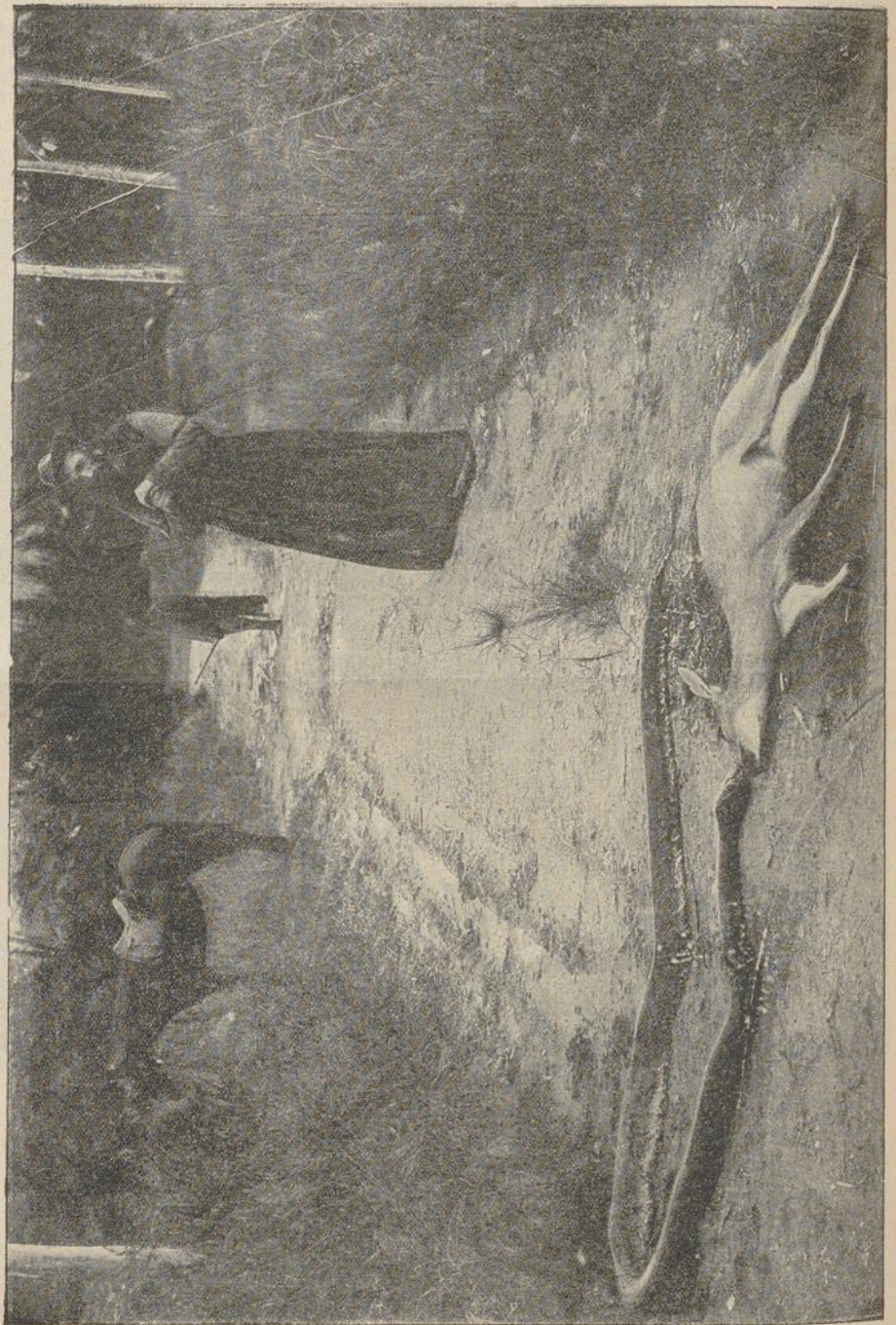


Bild Nr. 2. Die Umonya-Schlange und das von ihr getödete Reh auf der Strecke.

Jetzt kamen auch meine Schwarzen herbei und machten ihr vollends den Garaus. Sie trugen sodann Reh und Schlange zur Mühle, wo wir die Schlange wogen u. maßen. Sie war 12 Fuß lang u. wog, obgleich sie ganz ausgehungert war, 35 Pfund. (Bild Nr. 2.) Uebrigens war sie noch keine der größten ihrer Art.

denn wir hatten schon solche von 18 Fuß Länge zu Gesicht bekommen.

Die Schlangen scheinen in hiesiger Gegend seit letzter Zeit mehr und mehr überhand zu nehmen. Eine Hauptursache hiervon sehe ich darin, daß kein Vieh mehr vorhanden ist, welches das hohe Gras wegrisst oder niedertritt. Früher wurde eine Schlange viel eher entdeckt und die zahlreichen Burschen, welche das Vieh hüteten, haben alljährlich eine Menge von Schlangen getötet.

Als ich vor längerer Zeit mit einigen Burschen zum Grasbrennen ging, trafen wir ebenfalls mit einer Umonya zusammen. Wir stiegen gerade eine steile, nur mit spärlichem Graswuchs bestandene Anhöhe hinauf; zwei der Burschen gingen etwa zehn Schritte

fest, bis wir abends heimgingen. Diese Schlange war 15 Fuß lang.

Schon viele Personen, Erwachsene sowohl wie Kinder, sind hier an der Küste von dieser Art von Schlangen angegriffen worden. Besonders viel Schaden aber richten sie unter den Ziegenherden an.

Die übrigens nicht giftige Umonya schleicht sich gewöhnlich behutsam an ihr Opfer heran, wenn dieses ruht oder schläft, umkreist dasselbe und wirft sich dann urplötzlich darauf, indem sie sich in ihrem Opfer mit den nach rückwärts gebogenen Zähnen festbeißt und es zugleich zu umschlingen sucht. Gelingt letzteres nicht gleich, und entflieht die Beute, so trachtet sie mittels der an ihrem Schwanzende befindlichen Wider-



Bild Nr. 3. Die Bululu-Schlange.

vor mir, als plötzlich einer derselben stehen blieb mit dem Ruf: „Da ist eine Schlange!“

Rasch erhob er seinen Stock und ging auf den Rehenstippen auf das gefährliche Reptil los, während der andere, der mit einer kleinen Art bewaffnet war, folgte. Zu gleicher Zeit warfen beide nach der Schlange, welche einen mächtigen Satz bergauf machte, sich dann aber seitwärts wandte und mit einem noch größeren Sprung gerade auf mich zu kam. Da ich nichts bei mir hatte, sprang ich rasch zur Seite. Die beiden Burschen aber hatten inzwischen ihre Waffen wieder ergriffen und machten einen zweiten Angriff. Da sich die Schlange direkt gegen sie stellte, wichen sie zurück; sobald sie sich aber wendete, nahen sie sich wieder von hinten und warfen neuerdings nach ihr. Der mit der Art traf sie so gut ins Genick, daß sie regungslos liegen blieb. Da wir fürchteten, sie möchte wieder zum Leben kommen, und wir ihr den Kopf nicht zer schlagen wollten, weil sie sonst für unser Ruineum wertlos gewesen wäre, schlang ich ihr eine Schnur um den Hals und band sie an dem Drahtzaun

haben sich an irgend einem Strauch oder dünnen Baum festzuhalten und ihr Opfer, in welchem sie sich festgebissen, zu umschlingen und zu erdrücken. Ist das geschehen, so begeistert sie dasselbe und fängt an, es hinabzuwürgen, was oft Stunden in Anspruch nimmt. Die Verdauung eines Rehbocks aber kann Monate in Anspruch nehmen.

Betrachtet man unser Bild Nr. 2, so könnte man glauben, es sei nicht möglich, daß durch den verhältnismäßig kleinen Schlund ein Rehbock von etwa 40 Pfund Gewicht verschluckt werden könne, und doch ist dies der Fall. Die beiden Unterkieferhälften sind nämlich vorn ganz frei, nicht verbunden, und außerdem wird ihre Anheftung an den Schädel durch zwei bewegliche Knochen vermittelt, wodurch ein zusammengefügtes Gelenk entsteht, das eine sehr weite Öffnung des Rachens sowohl in senkrechter, als seitlicher Richtung erlaubt, während die hakenförmigen, am Gaumenknochen, wie an den Kiefern feststehenden Zähne nur dazu dienen, das Entschlüpfen der Beute zu verhindern.

Bild Nr. 2. Die Umonya-Schlange und das von ihr getötete Reh auf der Strecke.

und
im
ge
on
2)
rt,

Unser Bild Nr. 3 zeigt uns eine von einem Kaffernburschen getötete Bululu-Schlange. Diese Schlange wird nur 4 bis 5 Fuß lang, ist aber verhältnismäßig dick und überaus giftig. Bei Öffnung dieser Bululu fand man 25 Junge in ihrem Leibe. Während nämlich die meisten Schlangen schmutzig-weiße Eier legen, die nur selten ausgebrütet, sondern meist der atmosphärischen Luft überlassen werden, bringen viele Giftschlangen lebendige Jungen zur Welt. Von der Bululu behaupten die Kaffern sogar, sie hinterlasse nur einmal eine Nachkommenchaft, weil die zahlreich junge Brut sich durch den Mutterschoß ein Loch beiße, um so ans Licht der Welt zu kommen, ein Vorgang, den die Mutter mit dem Leben bezahlen müsse.

Welche bedeutende Rolle die Schlangen im Aberglauben der Kaffern spielen, indem angeblich manche von ihnen die Geister der Vorfahren bergen und daher große Verehrung genießen, wurde schon öfters im Vergiftemeinnicht geschildert. — Sobald aber der Kaffer einer Schlange außerhalb seines Kraales begegnet, hält er es mit den vielen Völkern, welchen die Schlange als Symbol der Zauberei, des Bösen, Schädlichen, Zweideutigen, der List und verlockenden Wohlust gift, und er tötet sie, wo er kann.

Herz und Galle usw. der in Natal so häufigen Schlangen werden von kaffrischen Doktoren vielfach als Medizin gebraucht. Einmal fand ich in der Hütte eines Kafferndoktors bei Mariannhill einen mit einer Schlange umwundenen Stab. Sollte dies etwa ein Symbol der Heilkunst sein? Führt doch nach der griechischen Sage auch der als göttlich verehrte Askulap stets eine Schlange auf seinen Wibern.

Wer ist schuld an der Kreuzigung Christi?

In der Kapkolonie erzählte einst ein christlicher Missionär einem noch heidnischen Kaffern von der Kreuzigung Christi. — „Wie?“ rief dieser entsetzt aus, „ihr Weiße habt den Sohn Gottes gekreuzigt? Welch' ein Frevel!“ —

Der Missionär wollte dem guten Manne begreiflich machen, daß alle Menschen, weiße und schwarze, ihrer Sünden wegen schuld seien am Tode des Sohnes Gottes, umsonst, der Kaffer erwiderte einfach: „Nein, nein, wir Schwarze haben mit dieser Schandtats nichts zu tun! Von uns ist keiner dabei gewesen, sonst hätten uns doch unsere Väter davon erzählt. Man sagt bei uns den Kindern alles, was sich in früherer Zeit hierzulande zugetragen hat, und das ganze Volk glaubt daran. Von einer Kreuzigung des Sohnes Gottes aber habe ich nie ein Wort gehört. Nein, das haben wir nicht getan, wohl aber ihr Weiße. Wie magst jetzt du daher kommen, um uns unschuldige Leute in ein solches Unrecht zu verwickeln?“

Mein lieber Leser, sag' mir, was hättest denn du dem guten Manne geantwortet, um ihn eines Besseren zu belehren?

Aus meinem Tagebuche.

Von Hochw. P. Joseph Diegner, O. M. M.
(Fortsetzung.)

Emaus, 28. Februar 1909. — Tramps. — Unter Tramps versteht man hierzulande arbeitslose Leute, die von einem Orte zum andern im Land umherwandern. Meist sind es Engländer und Ir-
länder, seltener Deutsche oder Angehörige anderer

Nationalitäten. Gegenwärtig findet man unter ihnen nicht nur Handwerksleute und Tagelöhner, sondern auch Clercs, Schreiber, Buchhalter, Kommiss, Seiger, Buchdrucker usw. Kennt einer kein Handwerk, sagt er in der Regel: „Ich bin ein Anstreicher.“ Denn das Anstreichen ist eine Sache, die schließlich jedermann kann, oder wenigstens schnell erlernt hat.

Auch sonst nehmen sie es mit der Wahrheit nicht allzu genau. Sieht z. B. einer, daß der Farmer, an dessen Türe er anklopft, irgend etwas zu bauen, oder im Hause zu reparieren habe, so nennt er sich schnell einen Maurer, Schreiner oder Zimmermann, obschon er dieses Handwerk nie gelernt hat. Zur Not kann er eben überall mittun, und in einem abgelegenen Farmerhaus macht man, was Zierlichkeit und Eleganz der Arbeit anbelangt, keine so großen Anforderungen.

Der Schuster und Sattler trägt sein Werkzeug bei sich und ist oft hochwillkommen, desgleichen der Spengler; auch ein Schmied und Wagner kann, wenn er nur halbwegs will, schnell eine Arbeit haben. Ein Zimmermann kann sich trotz der schlechten Zeiten rasch ein Stümchen Geld ersparen. Leider machen sie oft allzu hohe Ansprüche; unter 10 Schilling (Mark) pro Tag will keiner arbeiten, lieber leidet er Not und läuft von einem Ort zum andern.

Mit struppigem Bart, zerrissenen Kleidern, schlechten Schuhen und trumm getretenen Absätzen, einer Decke mit etwas Wäsche über der Schulter laufen diese Tramps im Lande umher und klagen, wo sie eintreffen, ihre liebe Not. In der Regel bitten sie um etwas Essen, um ein Nachtquartier, um ein Paar Schuhe und einen Zehrpennig.

Hier, in Emaus, vergeht kaum ein Tag, in dem nicht zwei bis drei solcher Tramps bei uns anklopfen und um gastliche Herberge bitten. Wenige von ihnen sind Katholiken, und die es sind, zählen meist zu den Irländern. Mancher von den letztern hat auch seine geistigen Nöten und Anliegen; da lehrt mancher ein, der schon seit so und so viel Jahren nicht mehr bei den hl. Sakramenten gewesen. Schlägt die Gnade bei ihm ein, so benützt er die Gelegenheit, um wieder einmal eine ordentliche Gewissensreinigung vorzunehmen.

Scheinbar wandert jeder Tramp für sich, oder höchstens mit einem Genossen im Land umher, und dennoch wissen sie genau, wo eine gute Herberge ist, und die Trappistenstationen haben bei ihnen einen besonders guten Namen.

Emaus, 11. März 1909. — Ein zweiter Job. — Ja, mit dem Dulder Job möchte ich unsern Mathias vergleichen. Er saß zwar, als ich zum erstenmal mit ihm zusammentraf, auf keinem Düngerhaufen, wohl aber auf einem Bündel alter Lumpen, unter dem er mühsam eine zerrissene Hose hervor suchte, um sich zum feierlichen Akte der hl. Taufe zu schmücken; auch hatte er äußerlich weder den Ausatz, noch sonst ein böses Geschwür, in seinem Innern aber zeugte der leidige Tod, denn er litt an der Auszehrung. Monate lang konnte er nichts mehr arbeiten, obschon er wollte, und dies fiel ihm schwerer als seine Krankheit mit ihrem ganzen Gefolge von Leiden; denn er wußte kaum, wie er unter solchen Umständen Weib und Kind ernähren könne. Doch der Not und des Elends war noch nicht genug. Es wurde ihm die Hütte gekündigt und er mußte das Land verlassen, weil er ohne Erlaubnis der Regierung von Natal nach Gri-